

Gefahr beim Augenlasern: Rendite statt Medizin

Anmoderation

Anja Reschke:

Wenn man nicht gescheit sieht, ist das verständlicherweise doof. Mehr als 40 Millionen Menschen in Deutschland tragen Brille. Darunter auch immer mehr junge Menschen. Jetzt sind Brillen wahrlich kein Drama, aber manchem eben doch lästig. Da der medizinische Fortschritt eine Alternative zur Brille hervorgebracht hat – das Lasern – überlegen viele, sich die Augen per Operation korrigieren zu lassen. Das ist zwar ziemlich teuer, aber ansonsten sei es unproblematisch, schmerzfrei und schnell gemacht. Verspricht jedenfalls die Werbung sogenannter Augenlaser-Institute. Das Problem ist nur, dass es hier - im Gegensatz zu einer Arztpraxis- offenbar nicht so sehr um Gesundheit, sondern in erster Linie ums Geldverdienen geht. Tamara Anthony und Lutz Ackermann

In diesem Haus muss es neuerdings dunkel bleiben. Andreas Weinberger verträgt kein Licht, selbst im Haus trägt er eine Sonnenbrille, seit einer Laser-Operation am Auge. Damit wollte er eigentlich die Brille loswerden.

Selbst fünf Wochen danach ist Weinberger immer noch ständig auf Hilfe angewiesen. Autofahren kann er nicht mehr. Seine Frau Sandra muss ihn zu jedem Termin bringen. Was ihn besonders ärgert: über die massiven Nebenwirkungen sei vor der OP nie gesprochen worden.

O-Ton

Andreas Weinberger,
Augenlaser-Patient:

„Es ist mit keinem Wort erwähnt worden, was denn der schlimmste Fall wäre, was passieren kann, sondern es wurde nur immer gesagt, alles easy, easy going, alles im Griff, kein Problem.“

Und hier ließ Weinberger sich operieren: bei CARE Vision in München. Die Filiale einer europaweit operierenden Augenlaserkette. Immer mehr dieser Ketten drängen auf den Markt. Oft stehen dahinter renditeorientierte Investoren. Sie werben um etwa 100.000 Menschen, die sich jedes Jahr die Augen lasern lassen.

Das kostet tausende Euro, die Kasse zahlt nichts. Doch die Verlockung ist groß. Endlich weg mit der Brille und so langfristig viel Geld sparen.

Inzwischen ist Weinberger bei einem niedergelassenen Augenarzt zur Nachbehandlung. Erst hier habe er zum ersten Mal gehört, sagt Weinberger, dass für ihn auch ein anderes, schonenderes Verfahren infrage gekommen wäre. Er habe nur die Wahl zwischen zwei Operationsmethoden gehabt.

O-Ton

Dr. Amir-Mobarez Parasta,
Augenchirurg:

„Das ist das Problem, dass man sozusagen einem Patienten nicht alle Verfahren offenlegt, weil man die auch selber nicht anbietet. Und dementsprechend, sagt man, entweder LASIK oder PRK. Und Ihrem Fall würden wir mal PRK empfehlen. Und Sie wussten es ja nicht

besser, weil Sie ja nicht wussten, dass es noch andere Verfahren gibt, mit denen Sie eventuell noch sicherer bedient wären.“

Nachträglich kommt Weinberger einiges merkwürdig vor, so anders als in einer Arztpraxis. Bei CARE Vision beriet ihn zunächst bloß eine Optikerin, schlug sein Operationsverfahren vor und machte einen Termin. Noch bevor er überhaupt einen Arzt gesehen hatte, musste er schon 2000 Euro zahlen.

O-Ton

Andreas Weinberger,
Laser-Patient:

„Meinen Arzt, der mich dann gelasert hat, habe ich genau einen Tag vor der OP, bei einer nochmaligen Voruntersuchung kennengelernt, da war aber natürlich der Gesamtpreis schon überwiesen. Im Nachhinein fragt man sich natürlich, klar, die haben das Geld schon. Warum sollte der Arzt dann plötzlich sagen: Moment, Sie sind ja gar nicht tauglich?“

Die Augenlaser-Kette, die Weinberger behandelt hat, will sich gegenüber Panorama nicht äußern, da es juristische Auseinandersetzungen gebe. Ist Weinbergers Fall exemplarisch für andere Patienten? Belege gibt es nicht. Niemand ermittelt die Zahlen zu Komplikationen bei Augenlaser-OPs.

Doch es gibt Hinweise von Fachleuten, dass sich der Markt verändert. In der Uni-Klinik Frankfurt bei Professor Kohnen landen viele Patienten, die nach einem Eingriff Probleme haben. Er sitzt in der obersten Expertenkommission für solche Augen-OPs. Kohnen stellt fest, dass einige Anbieter riskant operieren.

O-Ton

Prof. Thomas Kohnen, Augenchirurg: „Das ist eigentlich so meine Erfahrung, dass doch schon häufig an die Grenzbereiche oder außerhalb der Grenzbereiche gearbeitet wurde. Und das macht natürlich dann am Ende des Tages diese Komplikationen und diese unglücklichen Patienten.“

Panorama: „Stellen Sie fest, dass bestimmte Anbieter da besonders häufig an die Grenzen und über die Grenzen gehen?“

Prof. Thomas Kohnen, Augenchirurg: „Ich hab hier Komplikationen gemanagt von Patienten, die ins Ausland gefahren sind, sich für billig Geld lasern lassen haben. Und wir sehen es auch teilweise bei Ketten, die kommerziell, sehr kommerziell vielleicht arbeiten.“

Das Besondere an den kommerziellen Ketten: Sie wirken auf die Patienten wie Arztpraxen, arbeiten aber anders. In einer Arztpraxis ist der Arzt der Chef. Ihm unterstehen alle Mitarbeiter, er trägt die ganze Verantwortung und verdient das Geld. Und er muss für seine Patienten verfügbar sein.

Die Filiale einer Laserkette leitet in der Regel kein Arzt. Hier hat die Betreibergesellschaft das Sagen. Der Arzt kommt nur tageweise, um Untersuchungen und Operationen durchzuführen. Er gehört nicht zum Unternehmen, sondern arbeitet hier nur freiberuflich. So spart die Laserkette eine Menge Personalkosten.

O-Ton

Ilona Köster-Steinebach,
Verbraucherzentrale Bundesverband:

„Wenn man das ganz hart beurteilt, kann man schon fast sagen, dass wir es da fast mit einer Art OP-Fabrik zu tun haben, wo es eigentlich keine weitergehende Beziehung zwischen dem Patient und behandelndem Arzt gibt, ganz im Gegensatz zu dem normalen Bild einer Behandlung, wo man ja doch ein gewisses gegenseitiges Vertrauensverhältnis entwickelt, das ja auch die Patienten davor schützt, rein ökonomisch behandelt zu werden.“

In einer Augenlaserkette untersteht das Personal nicht dem Arzt. Doch gerade dieses Personal macht häufig wichtige Vor- und Nachsorge, berät Patienten. Ein Problem, finden Experten. Kommerzielle Anbieter von Augenlaser-OPs - ein neues Terrain auf dem Gesundheitsmarkt.

Für die Kontrolle von Ärzten, also auch denen bei Laserketten, ist die regionale Landesvertretung der Ärzte zuständig. Die prüft aber nur bei konkreten Beschwerden, ob ein Arzt gegen das Berufsrecht verstößt. Bei den Ketten aber seien einem die Hände gebunden, teilt uns ein ärztlicher Bezirksverband mit:

„Wir haben keine rechtliche Möglichkeit gegen eine juristische Person – hier also die Filiale einer Laserkette - als solche vorzugehen.“

Für die Laserkette ist also niemand so richtig zuständig. Gesundheitsminister Daniel Bahr sieht auch keinen Bedarf, das zu ändern.

O-Ton

Daniel Bahr, FDP
Bundesgesundheitsminister:

„Wir können ja nicht Menschen verbieten, in ihrem Freiraum, in ihrem Leben zu machen, was man will. Es gibt das Selbstbestimmungsrecht, der Körper ist einem eigen, da kann ich nicht rein regieren und jetzt einem Patienten verbieten, dass er diese Operation an sich machen will.“

O-Ton

Ilona Köster-Steinebach,
Verbraucherzentrale Bundesverband:

„Das heißt, wenn man als Patient dort hinkommt, wird man zum Kunden und natürlich versuchen sie immer das Produkt, das sie haben, diesem Kunden auch zu verkaufen.“

Und so muss jeder selbst für sich entscheiden. Auch der Bundesgesundheitsminister.

O-Ton

Panorama: „Würden Sie sich lasern lassen?“

Daniel Bahr, FDP, Bundesgesundheitsminister: „Nein, ich habe mich informiert, habe mich damit beschäftigt, weil ich Kontaktlinsen habe, und habe auch überlegt mal, ob das sinnvoll sein kann, aber ich habe das abgelehnt, weil ich das für ein großes Risiko halte und das nicht machen möchte.“

Bericht: Tamara Anthony, Lutz Ackermann
Schnitt: Anna Peper, Jörg Kuchenbecker
Kamera: Peter Kempter, Helmut Fischer, Torsten Lapp